

Budapester Spaziergänge.

— Omnibusromantik. —

In der verflossenen Woche ist wieder einmal das Ende vom Omnibusliede angestimmt worden. Es war von dem Auslöschen eines schwach blakenden Flämmchens die Rede. Denn ein starkes Pulseren des Budapester Omnibuslebens hat es nie gegeben, weil der Budapester Stadtverkehr nie das richtige Talent zum Omnibus gehabt hat. Der Ungar sitzt gern in der Kalesche, in dem festen Nummerierten und Unnummerierten, auf dem Sandlauer oder in sonstigen hurtigen Gespannen und fällt jedem Fahrgelegenheitsmacher eher hinein, als einer Omnibusgesellschaft. Omnibusse, die in anderen Großstädten als wichtige Einrichtung in das Leben hineinwuchsen, kannte man hierzustoß nicht, rollende Häuser, die sich über lange Linien hinwegbewegten, wie zum Beispiel der Londoner Omnibus, der vom British Museum bis zur Towerbrücke fährt und, wenn ihn auf der Rückfahrt der Londoner Nebel umfängt, aus einem Zweispänner ein Vierergespann wird mit zwei fackeltragenden Pferdeführern. Oder der Pariser Omnibus mit seinen Ordnungsnummern und Blatarten, auf dem man stundenlange Reisen machen konnte, oder der Wiener Omnibus, der in schönen Sommermächten uns vom Prater nach Linz-

haus fuhr, oder der Berliner, der in tiefer Nacht noch vom Bahnhof Friedrichstraße bis zum Kottbusser Damm rasselte.

Unser Omnibus war immer ein schwächliches Geschöpf des städtischen Kommunikationsgottes. Er war zart gebaut und ihm konnten lange Wegfahrten nicht zugemutet werden. Die offenen Wagen der Siebziger- und Achtziger-Jahre, auf denen man sich wie auf einem Präsentierteller feryiert vorkam, hatten ihren Standort auf dem Josefsplatz und fuhrten höchstens bis an die Westgrenze des Stadtwaldchens. Die Stammfahrer dieser Route hatten oft den Weisen der Nation zum Sitznachbar, wenn er hinausfuhr, um den Deafitz auf der Peripherie des Rondeaus einzunehmen. Diese Wagen trugen als Kennzeichen des Fahrzieles eine Tafel auf dem Kutschbock gesteckt, auf der ein Storch mit rotem Schnabel und tadellosen Langbeinen abgebildet war.

Bezüglich dieses Storches befand ich mich eine Zeitlang in einem holden Jrrtum. Auf diesen offenen Omnibussen kam nämlich Manches vor, mitunter gab es auch Geburts- und andere Unfälle. Einmal war ich durch einen Zu- und Geburtsfall auf dem Omnibus in den Patenstand erhoben worden, als eine Mitreisende sich ihrer heiligen Last entledigte und die frischgepflückte Frucht ihres Mutterleibes mir zu Füßen legte. Ich hätte sie nach biblischer Gepflogenheit gern auf meinem Schoß gebären lassen, mußte jedoch hievon Abstand nehmen, da ich zufällig keine Windel bei mir hatte. Ich dachte also eine Zeitlang, daß das Schild mit dem Storch eine Gedenktafel dieses gynäkologischen Falles war, aber ich befand mich, wie gesagt, in einem holden Jrrtum, denn der Storch war in diesem Falle kein Vogel der Verehrung, sondern ein gutgehendes Gasthaus hinter dem Stadtwaldchen, dort, wo heute der Hungariergarten die Sonntagsekte bewirbt. Für den Storch gab es hier allerdings auch Manches zu tun, denn in dem besagten Gartenwirthshaus tanzte an Sonn- und Feiertagen, ob schön, ob Regen, jene Frauenklasse, die in jenen Jahren den Budapester Frauen nicht nur einen Teil der häuslichen Versorgung abnahm, sondern für sie auch die grobe Arbeit des Kindergebärens verrichtete. Also beim „Storch“ stiegen diese Vergnügungsfahrer vom Omnibus ab. Ein anderer Teil landete ebenfalls hier und ging zu Klemens, wo in dem langen Hofgarten „unter Bäumen süßes Träumen“ war und wo in den Siebziger- und Achtziger-Jahren den Pester Spießern der garnierte Viptauer am besten schmeckte.

Diese offenen Omnibusse mit dem Storch und jene mit den zwei Pistolen fuhrten Jahrzehnte lang über das Pflaster der Königsasse und über den Fahrdamm der Kastanienallee hinaus ins Grüne. Bei schönem Wetter hell und lustig, bei Regen unter einem schwarzen Zelt aus Teerplachen über Eisenbogen, welche im Bedarfsfalle auch unterwegs aufmontiert wurden. Vor den Wagen waren zwei entfleischte Stiefkinder der damals noch nicht ganz aufgeblühten Pferdezzucht gespannt. Von ihrem Kappzaum fehlten auch die obligaten Scheuklappen nicht, in diesem Falle waren diese jedoch Luxusbestandteile des von Hanfstricken komplettierten Zaum- und Riemenzeuges, denn die meisten dieser Kenner waren Blindgänger.

Neben diesen barocken Omnibustypen des älteren Budapest gab es noch eine Art rollender Mehlkisten von gelbem Anstrich, die zwischen dem Calvinplatz und dem Westbahnhof verkehrten und für eine Fahrt vier Kreuzer berechneten, die in veritablen vier Kreuzern oder in der numismatischen Karität des viereinigigen Schuffertalers entrichtet werden konnten. Später kamen die stockhohen Omnibusse auf, die Erholungsfahrten nach dem seligen Es-Budavara vermittelten, Fahrten, bei denen man als Etagenreisender sich die Zeit mit dem Zerzausen und Plündern der Laubkronen auf den Alkanthusbäumen der Andrássystraße vertreiben konnte. Die Präsentiertellerwagen und die gelben Mehlkisten sind alte Tote unseres Omnibuswesens. Sie kamen unters Rad der neuen Verkehrsmittel, so auch unter den des Autobus. Auch die Stockwerkombusse rasselten aus dem Stadtbilde heraus, sie sind verschwunden und wahrscheinlich knuspert an ihnen der Zahn der Zeit in entlegeneren Provinzstädten, wo man offenbar auch die letzten Reste der grünen Wagen der Barossassenlinie finden kann.

Das zähste Leben hat der Omnibus, der vom Stadtwaldchen nach Ofen fährt. Diesem ging es in der verwöhnten Woche ans Leben, das nur mehr an einem Faden hängt, dem, der sich vom Stadtwaldchen über die Kettenbrücke, durch den Tunnel nach dem Christinenplatz zieht. Der Nebensaden, der sich durch die Hauptgasse bis zur Ofener Redoute gezogen hatte, ist schon früher abgeschnitten worden. Wenn auch die vorlezigenannte Linie aufhört, dann ist die Budapester Omnibusromantik vollständig ausgegilgt, denn mit ihr fällt auch die Linie, die vom Wurstel über die Szent Lászlógasse zum Nordbahnhof führt und das Gebiet der halbwüchsigen Holzfreibeuter und Kohlenpiraten durchschneidet. Ein Stück Budapester Holz- und Kohlenwildwests wird dadurch seinen omnibusfahrenden Zeitgenossen entzogen.

Über den Omnibus der Christinenstadt wird

das Leben verlängert. Es ist ihm in den rechtsufrigen Stadtbätern ein Ketter erstanden, die im eigenen Interesse um sein Leben flehen, ja sogar dafür zu kämpfen entschlossen sind. Das ist ihr eigener Omnibus und sie lassen ihn sich nicht nehmen. Sie drohen, diesen Omnibus ja nicht einzustellen, wenn der Stadt das Leben der Hökerinnen auf dem Christinenplatz und der Besucher der Ofener Arena lieb ist. Den Standweibern des Christinenplatzes ist der Omnibus etwas, was sie nicht missen können, nicht im Sommer, nicht im Winter. In ihren Augen ist der Omnibusstandplatz ein Begriff des Unverrückbaren und Ewigstehenden, etwa wie die Kirche auf dem Christinenplatz. Ohne den Omnibusstandplatz ist der Christinenplatz für sie überhaupt kein Platz mehr; für diese Damen vom Stand gehören die Köpfe der Omnibusperde gerade so ins Bild der Christinenplatzbedute, wie alle anderen aufgelegten Waren des dortigen Obstmarktes.

Wenn nun der Omnibus vom Christinenplatz verschwindet, geht ein Stück Hökerinnenherzens mit. Dieses Herz stirbt vor Omnibusnostalgie. Darum muß der Omnibus weiter dort stehen und dort ankommen und dort starten. Und weil auch das goldene Budapester Weinbeizerherz daran hängt und die Ofener Theaterromantik zugrunde geht, wenn der Christinenstädter Omnibustod eintritt. Es ginge das Junktum zwischen der alten Ofener Arena und dem „Politischen Greisler“ und den angegliederten grünen Wirtshäusern in die Brüche. Die Elektrische bringt bekanntlich die Pester ins Ofener Theater und der Omnibus trägt dieselben sonderbaren Schwärmer aus den Ofener Wirtshäusern heim. Diese Pester Sommernachtsräume zu zerstören wäre herzlose Barbarei. Der Omnibus muß also bleiben, dieser Erhalter und Konseruator der noch einzig übrigen Budapester Romantik, die das Motto trug: „Erst das Theater, dann der Genuß“. Und das ist keine gewöhnliche Romantik. Das ist die gebratene Ganselromantik mit Gurkensalat.

f.